Nummer 77 — Halle, Dienstag, den 1. April 1924 — 59. Jahrgang

Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ❖ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.60 Goldmark und 24 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Stadtmüller, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Durch Opfer und Arbeit zur Freiheit!

Ehre, Freiheit, Vaterland!

Die Verhandlungen des Parteitages.

Hannover, 30. März. Im Verlauf der Sonnabendsitzung des Parteitages sprach Reichstagsabgeordneter Senator Benthien über die „Not des gewerblichen Mittelstandes". Er erkannte an, daß seit der Regierung Stresemann für den gewerblichen Mittelstand ein neuer Aufstieg möglich sei, weil die Notgemeinschaft des Gewerbetreibenden als Arbeitgeber und als Erzieher wieder mehr geachtet werde, und weil das Gewerbe und Handwerk vom gesetzgeberischen Schematismus allmählich befreit werde. Den Vertretern von Landwirtschaft und Handwerk folgt als Vertrauensmann der Angestellten und Arbeiter der Abgeordnete Thiel. Er unterbreitet der Versammlung eine ausgezeichnete statistische Uebersicht über die katastrophale

Verschlechterung der Lebenshaltung der Angestellten und Arbeiter

und liefert dadurch einwandfreies und überzeugendes Material für die Notlage der sozialen Mittelschichten. Sein Ziel ist die Befriedigung berechtigter Ansprüche auf Gehalt und Lohn im Wege der Verständigung, Berücksichtigung des Leistungsprinzips und vor allen Dingen die Kräftigung des Gedankens der Arbeitsgemeinschaft, die uns allein über die Schwere der Zeit hinwegbringen kann. Die letzten beiden Vorträge behandeln den Schutz des Sparers und Kleinrentners, also die leidige Frage der Aufwertung der Hypotheken. Beredte Anwälte der bekannten Forderungen der Sparer sind der Abgeordnete Dr. Düringer, der sich selbst wegen seiner Beschäftigung mit diesen Problemen als „wandelnde Hypothek" bezeichnet und Frau Dr. Mah, die sich beide bereits im Reichstag um diese Angelegenheit bemüht haben. Kern ihrer Ausführungen ist das Verlangen nach einer gründlichen Revision der dritten Steuernotverordnung. Aber woher soll der völlig verarmte Staat die Mittel zu vollkommener Entschädigung der Schwerbetroffenen nehmen? Eine Antwort hierauf ist nicht erteilt worden.

Den Vorsitz des Parteitages führte der greise Abgeordnete Geheimrat Professor Dr. Kahl. Er beschwört in schön geformten Sätzen den Geist der geschlossenen Einmütigkeit und legt den Ruf nach rechts in der ganzen Politik nicht ungeschickt dahin aus:

Immer mehr heran ans Vaterland!

Er verliest dann ein Huldigungstelegramm an Hindenburg, das stürmische Zustimmung findet, und teilt mit, daß am Denkmal Bennigsens, des Gründers der Partei, Kränze mit schwarz-weiß-roter Schleife niedergelegt worden sind.

Nach den Vorträgen wurde folgendes Telegramm aus Bell in Ostbaveland an Dr. Stresemann verlesen:

Dem Prinzen gabst die Heimat Du,
in Sachsen schlugst Du mächtig zu,
das neue Geld gabst Du dem Land,
Heil, Stresemann, mit Herz und Hand!

Nach dem Bericht der Mandatprüfungskommission sind auf dem Parteitage anwesend 434 Mitglieder des Zentralvorstandes, 592 Vertreter der Wahlkreise, 269 Gäste, 74 Vertreter der Presse, im ganzen 1369 Teilnehmer.

* * *

Parteitagsbeschlüsse.

In den einstimmig gefaßten Entschließungen des Parteitages heißt es u. a.:

„Der 5. Parteitag der Deutschen Volkspartei bekennt sich in Einmütigkeit von neuem zu den im Parteiprogramm festgelegten Forderungen der ungeschmälerten

Erhaltung des Berufsbeamtentums.

Der Parteitag fordert im Staatsinteresse die Wiederherstellung der durch die Personalabbauverordnung vorübergehend aufgehobenen Beamtenrechte und eine Besoldung, die für alle Beamtengruppen eine auskömmliche Existenz und die Erhaltung des kulturellen Standes des Beamtentums gewährleistet. Er fordert ein einheitliches Beamtenrecht. Der Parteitag betrachtet es als eine Ehrenpflicht, für die Angehörigen der alten ruhmreichen Wehrmacht zu sorgen und alles zu tun, um den Aufbau und Ausbau der noch verbliebenen Armee und Marine zu fördern."

Zur Arbeitnehmerfrage

ist eine Entschließung eingebracht worden, in der es heißt:

Der 5. Parteitag der Deutschen Volkspartei bekennt sich aufs neue zu den auf dem Parteitag in Nürnberg aufgestellten Richtlinien für die Sozialpolitik der Deutschen Volkspartei und billigt die in dem heutigen Vortrage desselben Berichterstatters, über die Existenzfrage der Arbeitnehmer in der deutschen Wirtschaft vertretenen wirtschaftlichen Forderungen.

Eine weitere Entschließung besagt: „Es ist Aufgabe der Deutschen Volkspartei, in akademischem Geist

Volkserziehungsarbeit an den deutschen Studenten

zu leisten. Die Erkenntnis der Zunahme politischer Radikalisierung des jungen Akademikers raubt den akademisch Gebildeten das Vertrauen in den deutschen Massen, dessen sie für Amt und Beruf bedürfen. Der Parteitag fordert, daß die Parteiorganisation und die Partei Mittel zur Verfügung stellt, damit unter den deutschen Hochschülern politische Aufklärungsarbeit geleistet werden kann. Der Parteitag bringt der Organisationsfrage der deutschen Studentenschaft großes Interesse entgegen. Die Partei wird jede Bestrebung der Studentenschaft unterstützen, sich selbst eine Organisation zu schaffen und zu halten, die deutsches Wesen in der akademischen Bürgerschaft sichert."

* * *

Stresemanns Programmrede.

Die Verhandlung am Sonntag.

Hannover, 30. März. In der überfüllten Ausstellungshalle der Stadthalle in Hannover wurde am Sonntag vormittag die zweite Sitzung des Parteitages vom Vorsitzenden Dr. Kahl eröffnet, indem er den Gegengruß des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bekanntgab. Er lautet folgendermaßen: „Vielen Dank für das freundliche Meingedenken. Möge der Ernst der Zeit alle Nationalgesinnten in selbstloser Vaterlandsliebe einigen und dadurch Deutschland vor der Zerstückelung und damit dem Zusammenbruch bewahren! v. Hindenburg." (Stürmischer Beifall.) Geheimrat Kahl erteilte darauf das Wort Herrn Dr. Stresemann zu seinem Vortrage: Durch Opfer und Arbeit zur Freiheit. Er führte aus: Wenn ich auf diesem Parteitag das politische Referat erstatte, so gestaltet es sich naturgemäß zu einem Rückblick und einem Ausblick. Die Reichstagswahlen mit ihren Kämpfen um die Seele des Volkes werden erkennen lassen, ob die Arbeit sich gelohnt hat, die wir leisteten. Wir sind durch die Wahlen des Jahres 1920 eine große Partei geworden. Wir standen nach dem Ergebnis dieser Wahl vor der Frage der Anteilnahme an der Regierungsbildung. Lassen Sie mich auch die Frage aufwerfen, ob unsere Opposition in der Nationalversammlung bis zum Jahre 1920 richtig gewesen ist. Ich bejahe diese Frage. Was das Entscheidende an der Opposition gegen den Geist der Revolution war, das war das Fehlen des Nationalgefühls in dieser revolutionären Bewegung. Noch niemals hat in einem Volke eine Revolution Erfolg gehabt, wenn sie nicht von großem nationalen Grundgedanken getragen war. Deshalb wollten wir nichts aufgeben von den Segnungen des alten Deutschland. Deshalb traten und treten wir ein

für die alte Reichsflagge.

(Stürmischer Beifall.) Deshalb halten wir fest die Erinnerung an unsere glorreiche alte Armee und unsere Flotte, an die Pioniere deutscher Kolonialarbeit. Deshalb wird die Deutsche Volkspartei Führerin bleiben gegen die Schuldlüge und gegen alles, was darauf abzielt, das deutsche Volk zu dezimieren und als moralisch minderwertig hinzustellen. Wir sind damals in dem Kampf für diesen Gedanken unterlegen. Wir unterlagen und mußten in die Opposition gehen. Wir rangen dann im Volke und mit dem Volke um die Neugestaltung der Dinge. Als es sich im neuen Reichstag darum handelte, ob man mit der Sozialdemokratie zusammenwirken könne, hat sich damals auch die Deutschnationale Volkspartei dafür entschieden. Herr Hergt hat das in seiner Rede über das Ordnungsprogramm der Deutschnationalen Volkspartei ausgesprochen. Dann kam es zu der ersten Regierungsbildung. Die Deutschnationale Volkspartei war zum Eintreten in die Regierung bereit. Wir haben alles getan, um das zu erreichen. Die Hereinnahme der Deutschnationalen in die Regierung ist nicht gescheitert an uns, sie ist gescheitert an den anderen Parteien. Wenn man fragt, ob diese Politik unter diesen Gesichtspunkten, wie wir sie von 1920 bis 1924 betrieben haben; dort die Verbündeten zu suchen, wo wir sie suchen konnten, wo die größte produktive Arbeit geleistet werden kann, richtig ist, dann muß ich bitten, hier doch einmal zu fragen, ob das nicht die größten deutschen Staatsmänner, die Deutschland besessen hat, ebenfalls getan haben. Wer das Prinzip über alles stellt, der mußte seinen Kranz nicht am Denkmal Bismarcks, sondern am Denkmal Eugen Richters niederlegen. Verfolgen Sie die große Wirtschaftspolitik im neuen Deutschland. Bismarck war ein überzeugter Freihändler und wurde ein überzeugter Schutzzöllner, als die Wirtschaftsverhältnisse dies verlangten. Bismarck hat das Reich gegründet auf nationalföderaler Grundlage. Als der Kampf begann, hat er sich Verbündete auf anderer Basis gesucht. Er wußte die Dinge zu nehmen wie sie lagen und den Verhältnissen Rechnung zu tragen. Es war damals eine Zeit verhältnismäßig ruhigerer Entwicklung, wir leben in einer revolutionären Zeit. (Sehr richtig!) Deshalb müssen wir es ablehnen, daß die Stellung, die wir eingenommen haben, grundsätzlos genannt wird. Das Entscheidende ist heute die Frage,

was auf dem großen Gebiete unserer Politik erreicht worden ist, insbesondere auf dem großen Gebiete der deutschen Außenpolitik.

Wir erleben den ganzen Jammer der Außenpolitik eines waffenlosen Volkes. Wir haben nichts zu tun mit einem Pazifismus, der sich einer solchen Waffenlosigkeit rühmt. Wir empfinden im Gegensatz zu solchem Pazifismus tiefste Scham darüber, daß uns die Entwaffnung aufgezwungen wurde. Gerade, weil wir uns bekennen zum Bismarckschen Gedanken der Realpolitik, müssen wir verlangen, daß auch die anderen, die sich zu Bismarck bekennen wollen, Realpolitik treiben und nicht in eine Politik der Illusion hineintreiben. Wir haben eine Politik abgelehnt, die Unerfüllbares erfüllen wollte. Es war die schwerste Belastung für unsere Partei, daß sie berufen wurde, führend an der Regierung zu sein, also sich nur noch darum handeln konnte, den Ruhrkampf zu liquidieren. Der Ruhrkampf ist kein Fehler gewesen. Die Kämpfe der Bevölkerung haben der Welt gezeigt, daß das deutsche Volk für das Deutschtum zu kämpfen und zu leiden vermag. Wir haben oft in alten Zeiten, an Tagen großer nationaler Erhebung, des Reiches gedacht, das im Sonnenglanz seiner Weltgeltung stand, mit Stolz und Freude Deutsche zu sein. Ein herrliches Gefühl, und doch dieses Gefühl war vielweniger klarer nationales Wollen als wie in den Leiden und Entbehrungen zum Ausdruck kam, die die Volksgenossen in den besetzten Gebieten für dieses arme und ohnmächtige Deutschland hinnahmen, das ihnen keine Hilfe und keinen Schutz bieten konnte, sondern dem sie nur um des Vaterlandes willen die Treue hielten. (Stürmischer Beifall.)

Ich darf auch hier die Ansicht aussprechen, so verantwortungsvoll auch dieser Satz sein mag: Ich lehne es ab, ein Verdammungsurteil auszusprechen über die Männer, die über den passiven Widerstand hinausgegangen sind. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Deshalb werden wir den Opfern dieser Kämpfe, und es sind viele Hunderte, die ihr Leben und Blut eingesetzt haben, ein ehrendes Andenken bewahren. (Erneuter lebhafter Beifall.) Wir werden kämpfen für die Freiheit aller Gefangenen, und daß wir über unser Land zu gebieten haben, das uns auch nach dem Versailler Vertrag gehört. Der Ruhrkampf ist zu Ende gegangen. Frankreich blutet unter den Wunden seiner Kriegs- und Nachkriegspolitik. Die schwere Krisis knüpft sich an den Versailler Vertrag an. Wenn dieser Vertrag wirklich den Frieden gebracht hätte, warum kämen dann die Staatsmänner alle Jahre oder mehrmals im Jahre zusammen, um sich mit der Weltlage zu beschäftigen? Wir sieben heute vielleicht in Bälde vor dem Bericht der internationalen Sachverständigen über ihre Prüfung der deutschen Leistungsfähigkeit. Das Zusammenwirken dieser Sachverständigen zeigt an sich das Bild einer gewissen Entspannung. Aber ich möchte eines grundsätzlich zu diesen kommenden Beschlüssen bemerken, zunächst das eine:

die deutsche Reichsregierung geht den Entschließungen der Sachverständigen in voller Freiheit gegenüber.

Sie wird ihrerseits — und das ist ihre Pflicht und Schuldigkeit — alles tun, um zu einer Verständigung zu kommen, soweit das deutsche Volk die Leistungen, die sich aus dieser Verständigung ergeben, tragen kann. Es wird wieder die Frage kommen, ob wir etwas unterschreiben sollen, das wir glauben nicht leisten zu können. Die Entwicklung gerade der letzten vier Jahre hat gezeigt, daß nichts den Frieden der Welt und das Verständnis der Völker mehr erschüttert, als eine Unterschrift, auf die sich einzelne als Rechtstitel berufen können, die aber nicht erfüllbar ist. Das Zweite ist die Aufrechterhaltung der uneingeschränkten deutschen Verwaltung für die deutschen Eisenbahnen. Ich darf eine weitere grundsätzliche Stellungnahme aufzeigen, daß nämlich alle verantwortlichen Stellen das eine sagen:

Jede Zustimmung zu deutschen Reparationsleistungen, zur Wiederaufnahme deutscher Leistungen an die alliierten und assoziierten Nationen ist abhängig davon, daß uns zuerst die Wiederverfügung über das Ruhrgebiet, über seine Wirtschaftsquellen, über seine Steuerkraft, über seine Verwaltung, über alles das, was uns gehört, als deutsches Land gegeben wird. (Stürmischer Beifall.)

Was aus Rhein, Ruhr und Pfalz wird, darum geht die Frage, darum geht der Kampf. Das ist die große Schicksalsfrage, die deutsche Frage. (Stürmisches Bravo!) Man hat uns in diesem Jahre vorgeworfen: Ihr wollt weitere Lasten auf Euch nehmen? Ich habe vorhin gesagt, kein Realpolitiker kann an den Konsequenzen des verlorenen Krieges vorbeigehen, und ich sage jetzt: es

Der Wahlaufruf der Volkspartei.

Deutsche Männer, deutsche Frauen, deutsche Jugend!

Wieder werdet Ihr zu schicksalsschwerer Entscheidung gerufen. **Wiederaufbau** oder **Zerstörung, Ordnung** oder **Zerrüttung** und **Bürgerkrieg** — die Entscheidung darüber, was kommen soll, liegt am 4. Mai in Eurer Hand.

Die nächste Zukunft wird über Leben und Sterben des deutschen Volkes entscheiden. Nicht durch agitatorische Schlagworte, sondern nur durch **verantwortungsvolle Mitarbeit** wenden wir unser Schicksal. Der heldenhafte Kampf unserer Volksgenossen in den besetzten Gebieten sei uns Vorbild für die Erringung einer **nationalen Volksgemeinschaft. Wie am Rhein, Ruhr und Saar** und bei den großen Abstimmungskämpfen in den Grenzgebieten eine nationale Einheit nach außen in Erscheinung trat, so muß auch für die Sicherung **der deutschen Zukunft** und für die **Befreiung der besetzten Gebiete** diese Einheit heiß zu erstrebendes Ziel sein.

Rhein, Ruhr, Pfalz und Saar, immer und immer wieder rufen wir es in alle Welt hinaus: Untrennbar ist ganz Deutschland mit Euch, seid Ihr mit Deutschland verbunden. Nimmer geben wir deutsches Land und deutsches Volk preis. In Treue gedenken wir der Brüder und Schwestern in den gefährdeten und in den geraubten Gebieten.

Auf Grund der von uns geleisteten kolonisatorischen Kulturarbeit erheben wir mit Entschiedenheit **Anspruch auf koloniale Betätigung** des deutschen Volkes.

Wähler und Wählerinnen! Die Deutsche Volkspartei wirbt um Euer Vertrauen. **Wahrung nationaler Würde, Stärkung der Staatsautorität, Pflege deutschen Wesens und deutscher Kultur, Schutz jeder ehrlichen Arbeit, Kampf gegen Wucher und Ausbeutung** sind die Ziele unserer Politik.

Die **Reichseinheit** über alles! Dies Eintage, das von Bismarcks Erbe uns noch geblieben, den deutschen Volke zu erhalten, ist uns heilige Pflicht. Nicht durch Putsche und Attentate, sondern durch **Pflichterfüllung und Opferwilligkeit** für das Reich sichern wir unsere völkische Zukunft.

Grundlage jeden Wirtschaftsverkehrs ist eine **feste Währung.** Die Voraussetzung der Einführung der Rentenmark war ein geordneter Reichshaushalt und die Beendigung der Inflation. Die Herbeiführung dieses Erfolges bleibt das **Verdienst der Regierung Stresemann.**

Nur durch äußerste Sparsamkeit und angestrengte Arbeit kann unser verarmtes Volk wieder emporkommen. Geistig und körperlich Schaffende, Unternehmer und Arbeiter, müssen ihre äußerste Kraft einsetzen. Nicht um dem Kapitalisten Profite zuzuschanzen, wie verantwortungslose Demagogen fälschlich behaupten, sondern um des Volkes und Vaterlandes Zukunft zu sichern, hat die Deutsche Volkspartei den Kampf gegen den schematischen Achtstundentag geführt.

Die Mitarbeit der Deutschen Volkspartei in der Reichsregierung hat bereits zum **Abbau der sozialistischen Wirtschaftsideen** geführt. Es bleibt ihre Aufgabe, auch die letzten unsere Entwicklung hemmenden Fesseln des Marxismus zu beseitigen. Wir werden fortfahren, die **Sozialpolitik** im Geiste wahrer Arbeits- und Volksgemeinschaft weiter zu entwickeln.

Die Sozialdemokratie hat in der Reichsregierung versagt. Sie gibt in ihrer jetzigen Einstellung und Zusammensetzung **keine Gewähr** für eine fruchtbare Kraft der historischen Entwicklung und trägt seiner Leistungen für deutsche Kultur und Wirtschaft **erhebt das deutsche Bürgertum den Anspruch auf die Leitung des Staates** und wird ihn durchsetzen wissen. Dabei soll niemand zurückgewiesen werden, der guten Willens ist, in vaterländischem Geiste am Wiederaufbau eines starken Deutschlands mitzuarbeiten.

Wir waren und sind Gegner der Erfüllungspolitik. Wir waren und sind bereit, innerhalb der wirtschaftlichen und sozialen Möglichkeiten auch schwerste Opfer zu bringen, wenn dadurch den Anwürfen unserer Feinde eine feste Grenze gezogen, deutsches Land und Volk von vertragswidriger fremder Besatzung und Bedrückung befreit, die Gefangenen erlöst, die Ausgewiesenen zurückgeführt und dem deutschen Volk selbst der Weg zur Freiheit eröffnet wird. Unsere Ehre lassen wir uns nicht nehmen.

Wir danken es Dr. Stresemann, daß er nicht nur als Parteiführer, sondern zum ersten Male von verantwortlicher Stelle als Reichskanzler die Lüge unserer deutschen Kriegsschuld vor aller Welt zurückgewiesen hat. Verklausen lassen wir uns nicht.

Die Deutsche Volkspartei glaubt an die Zukunft des deutschen Volkes. Sie ehrt unsere große Vergangenheit. Sie kämpft unter den alten Farben **schwarz-weiß-rot.** Sie hofft auf ein Wiedererstehen deutscher Macht und Größe unter einem deutschen Volkskaiertum. Die drängende Not der Zeit verlangt Mitarbeit und Verantwortungsgefühl. **Nationale Geschlossenheit** tut not, innere Zerrissenheit führt ins Verderben. Unser Kampfruf bleibt der alte: **Erst das Vaterland, dann die Partei! Durch Opfer und Arbeit zur Freiheit!**

Wählt Deutsche Volkspartei!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240401015/fragment/page=0001

kann kein Realpolitiker an den Konsequenzen des verlorenen Ruhrkampfes vorbeigehen. Wir stehen vor der grundsätzlichen Entscheidung, ob wir die Entlastung von großen Bürden höher schätzen als die Freiheit deutschen Landes, oder ob wir die Freiheit deutschen Landes höher schätzen als die Bürden, die wir zu übernehmen haben. Es wäre ein Schandfleck in der heutigen Zeit, wenn wir die Lasten nicht auf uns nehmen wollten, um damit die Freiheit erringen zu können. (Beifall.) Leicht ist die Kritik überhaupt, und federleicht ist die Kritik an der deutschen Außenpolitik. Es ist die verdammte Pflicht und Schuldigkeit des Kritikers, auch zu sagen, welche positiven Vorschläge er seinerseits zu machen hat. (Anhaltendes Händeklatschen.) Machtmittel stehen uns sonst nicht zur Verfügung und scheiden aus. Wer heute dem deutschen Volk darüber etwas vortäuscht, der ist, wenn er es weiß und das tut, ein Demagoge allerschlimmster Art. Ich kann mir wohl denken, daß im ersten Augenblick ein Jubelruf durch das deutsche Volk ginge, wenn ein Staatsmann sagte: Ich werfe Euch die Verträge vor die Füße. Aber die Wirkungen eines solchen Tuns müßte allein das ganze deutsche Volk bezahlen. Eine Außenpolitik, wie wir sie führen müssen, ist natürlich nicht dazu angetan, große Begeisterung zu erwecken. Aber mit Begeisterung haben Sie das deutsche Land nicht wieder auf. Ich habe einmal in einer Kritik meiner Person gelesen, daß es zu bedauern sei, daß der Mann, dem das Wort so zu Gebote stehe, es nicht mehr dazu benutzt, um die nationale Leidenschaft in jedem Deutschen zu erregen. Glauben Sie mir: wenn man das wollte, dann ist es furchtbar leicht, der populärste Mann in ganz Deutschland zu sein. (Stürmischer Beifall.) Vor seinem Gewissen als Deutscher aber könnte man es nicht verantworten, wie Hitler zu sagen: „Schwarz-Weiß-Rot über den Rhein ist äußerst leicht", es würde uns nur ins Elend führen. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.) Ich bin nicht der Meinung, daß, geschichtlich gesehen, unsere Arbeit zu langsam gegangen ist. Wir haben heute eine andere Einstellung in der Welt als sie noch vor vier Jahren bestanden hat. Lassen Sie sich dann ein paar Worte sagen über die Einstellung, die weite Volkskreise heute haben und die sie ja auch weit fortgeführt hat von den politischen Parteien zu vaterländischen Verbänden und Organisationen, die insbesondere die Jugend hineingezogen hat in eine große Reihe von solchen Organisationen. Es ist eine ganz falsche Einstellung, wenn aus der Tatsache, daß manche von jenen uns bekämpfen, geschlossen wird, daß nun auch wir sie bekämpfen sollten. Das lehne ich ab.

Ich glaube, wir alle hier müssen ein tiefes Verständnis dafür haben, weshalb alle diese Organisationen entstehen. Letzten Endes sind sie ja doch nur der Ausdruck eines Empfindens, das auch uns alle hier beherrscht. Es sind Verbände, denen, glaube ich, wenn wir heute jung wären, auch wir angehören würden. Sie sind der Ausdruck des Empfindens, daß wir hinausdrängen über den Parteigeist zur Zusammenfassung aller Kräfte in einen vaterländischen Geist. (Stürmischer Beifall.)

Und wenn diese Verbände weiter durch das, was sie tun und treiben, in körperlicher Ertüchtigung einen Ersatz schaffen wollen für das, was uns verloren gegangen ist durch das erzwungene Aufgeben der allgemeinen Wehrpflicht, wer von uns wollte sich gegen diesen Geist wenden? Das müßte ja keine Jugend sein, die nicht den Hang zur Romantik in sich fühlte. Der Mensch, der nichts in sich hat von der blauen Blume der Sehnsucht nach der Romantik, der Mensch ist ein elender Philister. (Stürmischer Beifall.) Was wir fordern müssen, ist die Verantwortlichkeit der Führer, denen diese Bewegung in die Hand gegeben ist. Was ich persönlich verwerfe, das ist die Achtung vor dem Reiche in seiner heutigen Gestalt und Führung. In Konrad Ferdinand Meyers „Erich von Hutten" steht auch darüber ein Wort, das sich manche Leute vielleicht auch in München merken sollten. „Nichtswürdig ist eine Freiheit, die vergißt, was sie des Reiches Ehre schuldig ist!" Nun das große Gewicht wirtschaftlicher Fragen. Nie hat der Marxismus stärkere Hilfstruppen gehabt als in dem Währungsverfall der Völker.

Wir haben zwar keine zerstörten Provinzen, und Dank sei denen, die uns davor bewahrt haben, aber wir haben die Zerstörung der besten Schichten des Volkes, die ihr alles dahingegeben haben, um das Reich zu erhalten.

Wir müssen alles tun, um diese Mittelschichten in Deutschland gewerblich, handwerklich und geistig so weit zu stützen, als das möglich ist. Das Totenfeld des Mittelstandes ist deshalb so groß geraten, weil in seinen Angehörigen die Staatsgesinnung lebendig war, die dem Staate gab, als er in Not war, was er brauchte, und der einzelne nicht fragte, ob es ihn in Not brächte. (Sehr richtig!) Das Törichteste war die Herabsetzung der Arbeitszeit nach einem verlorenen Kriege. (Sehr wahr!) Heute, wo ein Arbeiter froh ist, eine Stelle zu bekommen, möge man auch auf der anderen Seite diese Lage nicht ausnutzen. (Stürmische Zustimmung.) Wir sind auch darin eine große Notgemeinschaft. Als wir im Kabinett über unsere Stellung gegenüber den Sachverständigen beriethen, habe ich Wert darauf gelegt, zu sagen, der heutige Etat des Deutschen Reiches ist ein Notetat, der einen Kulturabbau nicht mitmachen ist. (Sehr wahr!) Wenn wir die Entscheidung hatten, ob wir ein Ende machen wollten mit der Papiergeldwirtschaft, dann mußten wir uns klar sein, daß dies nur möglich war unter dem Gesichtspunkt der Balanzierung des deutschen Reichsetats. Es besteht heute ein großer Streit darüber, wer der Vater der Rentenmark gewesen wäre. Mir kommt diese Diskussion und dieser Streit müßig vor, weil das eine Frage zweiter Ordnung ist. Die erste Frage ist: Wer hat Ordnung hineingebracht, damit wir die Währung halten konnten? Wir haben die Balanzierung des Budgets durchgesetzt mit harten Mitteln und scharfen Eingriffen in die Existenz des Einzelnen; aber legen Sie die Hand aufs Herz: was wollen Sie lieber, die Zustände, die im August 1923 herrschten, oder die Zustände, die wir heute haben? Ich komme nun zu den

Fragen der Innenpolitik.

Unsere Idee, die wir immer betont haben, war in ihrem Ideal das Zusammenwirken von rechts bis zu einer staatsbejahenden Sozialdemokratie. Wenn weite Schichten oder das ganze Bürgertum gesagt hätten, niemals gehen wir mit Euch zusammen, dann hätte uns das zu einer proletarischen Einheitsfront geführt, die vollkommen staatszerstörend gewesen wäre, und das wäre in dieser Situation das Ende des Staates und der Uebergang zum Bolschewismus gewesen. (Lebhafte Zustimmung.) Man sagt heute oft, wie konntet Ihr nur mit der Sozialdemokratie in die Großen Koalition zusammengehen? Damals handelte es sich darum, daß der scheidende Reichskanzler Cuno sein Scheiden damit begründete, daß angesichts der Verhältnisse eine Erweiterung der parlamentarischen Basis notwendig wäre. Ich gönne meinen Feinden nicht nur Gutes, ein solcher lammfrommer Christ bin ich nicht (Heiterkeit), ich gönne aber auch diesen Feinden nicht, daß sie das durchmachen, was ein Reichskanzler in jener Zeit durchmachen mußte. Sie sehen, nach dieser Zeit Ruhe in Sachen und Thüringen, an Stelle des Währungsverfalls die Rentenmark. An Stelle eines schematischen Achtstundentages sehen Sie eine Produktivität, die vielfach wieder Friedensproduktivität geworden ist, an Stelle dessen, was mich am meisten geschmerzt hat, an Stelle der furchtbaren Zustände in Bayern, die beinahe zu einer Revolution am 9. November geführt hätten, zu einem Bürgerkrieg, der unser Ende gewesen wäre, an Stelle dessen sehen Sie doch mindestens eine Entspannung zwischen dem Reiche und dem bayerischen Staat. Ich möchte meinen, daß, wenn in einer Spanne Zeit von drei Monaten diese furchtbaren Belastungen auf ein Kabinett kommen und man so auf diese Belastungen zurückblicken kann, man braucht sich die Partei, die dieses Kabinett gebildet hat, des Kabinetts nicht zu schämen, sondern kann es mit gutem Gewissen nach außen verteidigen. (Stürmischer Beifall und anhaltendes Händeklatschen, währenddessen sich die ganze Versammlung von ihren Plätzen erhebt.)

Der Schrei nach der Diktatur

war der größte politische Dilettantismus. Er ging gegen das marxistische Kabinett, weil das deutsche Volk nur noch ein Schlagwort kannte: Los vom Marxismus! Wir brauchen nicht los vom Marxismus, denn wir sind niemals darin gewesen. (Stürmische Zustimmung und Händeklatschen.) Die Schaffung einer wertbeständigen Währung ist die stärkste antimarxistische Tat. Die Einsetzung von Reichswehr zur inneren Ordnung ist doch schließlich mehr eine Maßnahme vom Standpunkt des alten Preußens, als eine Maßnahme vom Standpunkt marxistischer Denkungsweise gewesen. Die Fortführung, sich aufzulösen, an eine rein sozialistische Regierung und die Tat, die darauf folgte, ist die einzige Verbeugung vor der Sozialdemokratie gewesen? Alle diese Dinge haben wir in dieser Zeit mit der Sozialdemokratie bewirkt gegen scharfe Strömungen in deren eigenem Lager.

Wenn die Deutschnationalen an der Regierung teilnehmen werden, werden sie in wenigen Wochen sehen, wie ganz anders die Dinge sich darstellen, wenn man verantwortlich handelt, als in den Wahlversammlungen. Eine deutschnationale Regierung wird den Beamtenabbau nicht aufheben, den Steuerdruck nicht vermindern. In der Außenpolitik wird sie genau so gebunden sein durch die Konsequenzen des verlorenen Krieges wie wir. Wenn man nur an die Partei dächte, könnte man für uns nichts Besseres wünschen, als daß wir auch einmal auf Urlaub gingen in Bezug auf die Verantwortlichkeit. Aber es gibt für uns in diesen Fragen keinen Parteistandpunkt. Wir werden immer Vertreter von Idealen sein, wir arbeiten in der Gegenwart, um in eine bessere Zukunft hineinzukommen. Wir dürfen an diese Zukunft glauben.

Wir verzweifeln nicht an der Zukunft; nicht klagen will ich, nicht verdammen, untröstlich ist's noch allerwärts, doch seh' ich manches Auge flammen und klopfen höre ich manches Herz! (Stürmischer, minutenlanger, immer wieder einsetzender Beifall.)

Geheimrat Dr. Kahl dankte dem Redner unter erneutem stürmischen Beifall besonders auch für das Wort, das er über die deutsche Jugend gesprochen hat. (Lebhafter Beifall.) (Ueber den Schluß des Parteitages berichten wir in der nächsten Nummer.)

Gegen die Schuldlüge.

Eine Kanzlerrede.

Hannover, 31. März. In einer zahlreich besuchten Zentrumsversammlung sprach in der Stadthalle Reichskanzler Dr. Marx über das Thema: „Unsere Arbeit für Volk und Vaterland!". Er beschäftigte sich zunächst mit der Frage der Kriegsschuld und wies den gegen das deutsche Volk erhobenen Vorwurf der Schuld am Kriege mit aller Entschiedenheit zurück. Auch nach gewissenhaftester Gewissensprüfung müssen wir uns frei von jeder Schuld lügen ist es, wenn behauptet wird, das deutsche Volk trage allein die Schuld am Kriege. In gerechter Notwehr haben wir zu den Waffen gegriffen. Der Regierung wird der Vorwurf gemacht, sie trete nicht offen und nicht entschieden gegen den Vorwurf der Schuld am Kriege entgegen. Dieser Vorwurf ist unberechtigt. Unabläßig wird das historische Material gesammelt und geschichtet. Eine ganze Reihe von Veröffentlichungen unanfechtbaren Quellenmaterials ist erfolgt. In ruheloser Arbeit werden wir fortfahren, den Wahrheitsbeweis dafür zu erbringen, daß nicht Deutschland und noch weniger das deutsche Volk, Urheber und Schuldige des Weltbrandes gewesen sind.

Wir wissen, daß der Tag kommen wird, wo einsichtsvoll und lückenlos aller Welt bewiesen sein wird, daß Deutschland frei ist von der Schuld am Kriege.

Diejenigen, die so laut und lärmend die Schuld Deutschlands am Kriege betonen, müssen sich fragen, ob es mit der von ihnen so oft beliebten Berufung auf die Gebote des Christentums zu vereinbaren ist, ein Volk, das des öfteren klar und unzweideutig den ernsthaften Willen bekundet hat, den ihm auferlegten Vertrag nach Kräften zu erfüllen, zu knechten, ihm die Gleichberechtigung und die Aussprache als Gleichberechtigte am Verhandlungstisch zu versagen, ihm harte und unausführbare Diktate aufzuerlegen und dann die Klage zu erheben, es fehle an ehrlichem Willen, den Verpflichtungen des Vertrages nachzukommen. Christlich ist ein solches Verhalten sicherlich nicht. Nur ein den anderen Staaten gleichberechtigtes Deutschland kann den Weg in den Völkerbund gehen.

Als großes und starkes Reich hat es einen Anspruch darauf, in vollster Gleichberechtigung mit den anderen Großmächten im Rate der Völker zu sitzen.

Der Kanzler äußerte sich dann zur Hannoverschen Frage. Er erklärte, der einzig richtige Weg schienen die Parteien des besetzten Gebietes eingeschlagen zu haben, die in seltener Einmütigkeit an dem in Königswinter gefaßten Beschluß festhalten, daß, solange Teile des Reiches vom Feinde besetzt sind, eine Anwendung des Art. 18 der Reichsverfassung für sie ausgeschlossen sei. Man möge in den beteiligten Kreisen Hannovers doch ernstlich in Erwägung ziehen, ob nicht die von ihnen eingeleitete Bewegung leicht nach anderen Gebieten übergreifen und dadurch unübersehbares Unheil über Deutschland und seine Länder heraufbeschwören kann. Der Kanzler hat dringend, von der Durchführung des bereits eingeleiteten Verfahrens Abstand zu nehmen. Der Kanzler rechtfertigte dann die Maßnahmen der Regierung zur Festigung der Währung. Die Rede wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

In Hagen sprach anläßlich der Tagung der rheinisch-westfälischen Presse u. a. der Reichsinnenminister Dr. Jarres über die Bedeutung und politische Aufgabe der Presse, wobei er auf den im Ministerium vorliegenden Entwurf eines Journalistengesetzes zu sprechen kam.

Drei Jahre Gefängnis für Zeigner.

Leipzig, 29. März. **Im Zeignerprozeß wurde um ½2 Uhr folgendes Urteil verkündet: Dr. Zeigner wird wegen Vergehens gegen § 133 und wegen Vergehens gegen § 332 des Strafgesetzbuches zu drei Jahren Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust, Möbius wegen Beihilfe zu den genannten Vergehen zu zwei Jahren Gefängnis und zwei Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Untersuchungshaft wird beiden voll angerechnet.**

Entdeckung eines Sprengstofflagers. Wie aus Hohenstein-Ernstthal gemeldet wird, entdeckte die dortige Kriminalpolizei in einer Fichtenschonung, im Dickicht einen Unterstand, in dem sich große Mengen von Sprengstoffen befanden, die aus Diebstählen herrührten. Die Diebe sind eintige wegen der Hohensteiner Bombenanschläge in Haft befindliche Kommunisten, die aber über den Verbleib der gestohlenen Sprengstoffe bisher nichts ausgesagt haben. Die aufgefundene Menge hätte genügt, um die ganze Stadt in die Luft zu sprengen.

Kahr, Lossow und Seisser auf dem Weg nach Italien. Wie die „Telegraphen-Union" von zuständiger Stelle erfährt, sind Kahr, Lossow und Seisser nach Italien abgereist.

Die bayerischen Landtagswahlen zusammen mit den Reichstagswahlen. Wie die „Neue Pfälzische Landeszeitung" aus zuverlässiger Quelle erfährt, steht es nunmehr endgültig fest, daß die Wahlen zum bayerischen Landtag in der Pfalz gemeinsam mit den Reichstagswahlen, also am 4. Mai, stattfinden werden.

Eine Wendenpartei. Wie gemeldet wird, hat sich in der Wendei die früher schon einmal durchgefallene „Lausitzer Volkspartei" gebildet, um eine Liste für die Reichstagswahl aufzustellen.

Auch Albanien Republik. Das albanische Parlament proklamierte nach dem Beispiel Griechenlands die Republik. Für die Republik stimmten nahezu sämtliche Abgeordnete. Ein aus vier Mitgliedern bestehender Rat soll die Regentschaft übernehmen, bis die neue Konstitution des Landes gesetzlich festgesetzt sein wird.

Bubi-Kopf

und alle anderen Frisuren brauchen zum mühelosen Gelingen ein durchaus gesundes, üppiges, seidenglänzendes Haar. Waschen Sie daher den Kopf niemals mit Seife oder den sodahaltigen Kopfwaschpulvern, sondern nur mit dem sodafreien, millionenfach bewährten

KOMBELLA-SHAMPOON

Radfahrer, Gummi-Dieber.

Der Meister.

Ein Kriminalroman von Ludwig Kaveller.

20. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Nein. Daran dachte ich nicht. Ich weiß nicht, woher ich diese Sicherheit nahm. Aber das, was Hans und ich begangen hatten, entschwand meinem Gedächtnis. Ich wartete immer nur auf den Brief."

„Aber dann sind Sie eines Tages nach Berlin gefahren?"

„Ich wurde gerufen."

Wiemann beugte sich überrascht vor: „Von wem?"

„Es kam ein Brief. Aus Berlin. Ich frohlockte und hätte beinahe aufgeschrien vor Freude. Ich wagte nicht, ihn zu öffnen. Stundenlang betrachtete ich den Umschlag von allen Seiten, und immer wieder legte ich ihn vor mich hin, um mir die freudige Ueberraschung recht lange aufzusparen. Ich kannte keinen Menschen in Berlin; der Brief konnte also nur von Hans sein. Der Umschlag trug zwar nicht seine Handschrift, aber er hatte sich die Adresse vorsichtshalber gewiß von einem andern schreiben lassen. Er konnte ja nur von ihm sein! . . ."

„Nun, und?" fragte Wiemann ungeduldig, als sie innehielt.

„Der Brief war nicht von ihm! Ein wohlmeinender Freund teilte mir mit, daß Hans sich verlobt hätte und im Begriff stünde, ein reiches und vornehmes Mädchen zu heiraten. Er meine es gut und rate mir, sofort nach Berlin zu kommen."

„Wer war dieser Freund?"

„Das wußte ich nicht. Er schrieb nur, ich würde ihn jeden Abend zwischen zwölf und eins im Römer-Keller in der Frobenstraße treffen; dort sollte ich nur nach dem Meister fragen. Zuerst wußte ich nicht, was ich tun sollte; dann hoffte ich, ich würde Hans noch umstimmen können und fuhr nach Berlin. Gleich vom Bahnhof aus fragte ich nach nach der Frobenstraße zurecht; ganz heimlich hoffte ich noch immer, der Brief sei doch von Hans und er selbst würde mich dort empfangen. Aber . . ." Alma Hilter ward von einem Schluchzen geschüttelt.

„Sie gingen also in den Römer-Keller?"

„Nein, in der Frobenstraße fand ich diesen Keller nicht. Ich wollte schon enttäuscht umkehren; da sprach mich ein Mensch an und sagte, ich suchte gewiß den Römer-Keller. Der Fremde wußte sogar meinen Namen. . Da erkannte ich, daß er selbst der Briefschreiber sein müßte. Er führte mich in ein Wirtshaus; wir setzten uns in eine enlegene Ecke, und er begann von Hans zu erzählen. Der habe sich vollkommen verändert, spiele den großen Herrn und denke gar nicht daran, mich zu heiraten."

Alma Hilter kämpfte gegen ihre Erregung; nur mühsam und stockend setzte sie ihr Geständnis fort:

„Der Fremde ließ mir keine Ruhe. Jeden Abend bestellte er mich in ein anderes Wirtshaus und immer hielt er mir vor, wie schlecht Hans an mir gehandelt habe, der er doch sein Leben verdanke. Ich wollte nach Frankfurt zurückfahren, wollte versuchen, Hans zu vergessen; aber der Fremde ließ mich nicht mehr los. Zuweilen, wenn es spät geworden war, versank ich in einen traumähnlichen Zustand unter dem Fluß seiner Rede. Wenn ich dann erwachte, war ich völlig befangen und willenlos; ich hätte in diesem Zustand alles mit mir geschehen lassen."

„Wiemann zuckte zusammen.

„Ja, und dann . . . Dann kam alles, wie es kommen mußte. Als ich Hans gesehen hatte mit der fremden Frau, war mein Schicksal entschieden. Ich war nur noch ein willenloses Werkzeug in den Händen des Fremden. Wir waren jede Nacht zusammen; und als er das Machtum meines Hauses erkannte, offenbarte er mir seinen Plan; ich müßte mich an Hans rächen! Ach, wäre ich nie nach Berlin gekommen! . . ."

Alma Hilter schrie auf. Nur langsam faßte sie sich.

„Eines Morgens war es beschlossene Sache: daß ich Hans . . . daß ich . . . ich ihn . . . erschießen sollte. Ich weiß nicht, warum ich es tat. Bei dem Gedanken an seinen Tod kam eine unheimliche Ruhe über mich: wenn ich ihn tötete, würde er der andern nicht gehören können. Dieser Gedanke verfolgte mich durch meine schlaflosen Tage; denn die Nächte war ich immer mit dem Fremden. Er besprach mit mir jede Einzelheit; er sprach von seinem Plan wie von einer vollzogenen Tatsache. Ich lebte mich ganz in den Gedanken hinein, daß Hans tot sei und die Tat mein bestimmtes Schicksal. Der Fremde lehrte mich eine Pistole handhaben; er gab mir Handschuhe mit denen ich alle Dinge berühren sollte; er gab mir einen Brief, den ich gleich nach der Tat in den Kasten stecken sollte; er beschrieb mir genau Hans' Wohnung. Ich wagte keine Bedenken zu äußern, denn er sprach mit einer prophetischen Sicherheit. Er brachte Zeichnungen mit und zeigte mir darauf das Zimmer und jedes Möbelstück und den Tresor; in dem Tresor würde ich eine schwere Kassette finden, die sollte ich ihm nach der Tat bringen; er wollte mich im Tiergarten erwarten. Zuweilen brachte er ein Buch mit und las mir daraus vor: ba war jede Einzelheit, jeder Schritt, jede Bewegung vorgeschrieben; dann fragte er mich ab wie ein Schulkind. An den letzten Nächten führte er mich in die Eichenstraße, zeigte mir das Haus und genau den Weg, den ich zu gehen hätte. Und dann, eines Abends . . ."

„Sie war fast am Ende ihrer Kraft; aber noch einmal raffte sie sich auf, wie in einer Angst, sie könnte nicht mehr zu Ende kommen:

„An jenem Abend führte er mich hin. Bis dicht an das Haus; er zeigte mir das erleuchtete Fenster. Noch einmal ließ er mich seinen unheimlich zwingenden Blick fühlen, dann ging er davon und ließ mich allein. Ich wollte mich nachstürzen, ihn bitten, mich von seinem Zwange freizugeben; aber er war schon verschwunden. Da ging ich . . ."

Alma Hilter atmete röchelnd.

„Es war alles, wie er gesagt hatte. Niemand hielt mich auf. Als ich vor seiner Wohnungstür stand, hörte ich ein Klingeln. Noch einmal wollte ich zurück. Da hörte ich seine Stimme. Er sprach — mit seiner Braut. Mein Blut wurde zu Eis, und vor meinen Augen rollte ein dunkler, eiserner Vorhang nieder. Ich tat, was ich mußte; was ich zehnmal schon im Geiste getan. Ich sog an der Klingel . . ."

Sie brach zusammen. Wiemann kühlte ihr die Stirn mit einem feuchten Tuch. Sie kam wieder zu sich. Angst verzerrte ihre Züge, und mit der letzten Kraft hauchte sie:

„Ich habe es getan. Ich weiß nicht wie. Es war alles wie ein Traum. Es war alles, wie der Fremde gesagt hatte. Deshalb konnte ich nicht erwachen. Es geschah alles, als wäre es schon vollbracht. Ich war wie ein Automat . . . Erst als ich auf der Straße stand; überfiel mich ein unklares Bewußtsein, was ich getan. Ich rannte davon. Dann fiel mir ein, daß mich der Fremde erwartete. Ich lief in den Tiergarten. Ich suchte die Bank, wo ich ihn finden sollte. Ich fand ihn nicht. Ich fühlte plötzlich den Brief in meinem Kleid und rannte zurück. Ich warf ihn in den Kasten, den mir der Fremde bezeichnet hatte. Dann irrte ich wieder durch die Straßen. Der Fremde war verschwunden. Ich ging zum Wannseebahnhof, von wo er oft abgefahren war: ich fand ihn nicht. Ich hielt in eine Fernsprechzelle in irgendeiner wilden Hoffnung, daß er noch lebte. Aber ich hörte eine fremde Stimme, schrie auf und rannte durch die Stadt bis in den grauenden Morgen."

Wieder sank sie zusammen: aber noch einmal öffnete sie die Lippen:

„Ich habe ihn nicht gefunden. Ich bin Nächte lang durch alle Straßen gewandert, in denen mir uns getroffen hatten: in allen Wirtshäusern fragte ich nach dem Meister; überall kannte man ihn; aber niemand hatte ihn seit jener Nacht gesehen. Endlich fand ich ihn: wir verbrachten die Nächte in den Warteräumen. Als ich nichts mehr an Geld besaß, nahm er mir das Amulett ab."

„Ein Amulett?"

„Ich hatte noch immer die Kassette. Und er hatte mir gesagt, sie enthalte ein wundertätiges Amulett, das mich vor Entdeckung schützte und vor Gewissensqualen. Ich fand es in jener Kassette. Es war ein winziges, leuchtendes Röhrchen. Ich habe es immer auf der Brust getragen."

„Sie haben das Radium . . .?"

Alma Hilter sank nach hinten; ihre Augen rollten langsam zur Decke. Wiemann legte ihr das Tuch auf die Stirn; er hatte noch hundert Fragen . . .

Sie raffte sich; das Bewußtsein kehrte zurück. Wiemann fragte schnell:

„Wie sah der Meister aus?" Würden Sie . .?"

Da richteten sich plötzlich ihre Augen starr auf sein Gesicht, sie bob langsam die Hände, wollte auf ihn zutreten und fiel mit einem röchelnden Schrei zurück.

Alma Hilter war tot.

Und Wiemanns Frage blieb ohne Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240401015/fragment/page=0002